

Heinrich Waldvogel

Autor(en): **Meyer, Bruno**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **118 (1981)**

Heft 118

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heinrich Waldvogel

Ende des Jahres 1980 nahm Heinrich Waldvogel Abschied von seinem geliebten Amt als Stadtarchivar, das er seit 1957 bekleidet hat. Der Stadtpräsident von Stein am Rhein, Dr. Arnold Bächtold, lud auf den 12. Mai 1981 zu einer kleinen Ehrung ein, an der die folgende Rede gehalten wurde. Kurz vor dem neunzigsten Geburtstag ist Heinrich Waldvogel am 27. Juni 1981 gestorben.

Heinrich Waldvogel als Historiker und Archivar lautet das Thema, das mir der Stadtpräsident gestellt hat. Da könnte man eine ellenlange Liste seiner Arbeiten von einem Blatt ablesen, von den 1926 begonnenen Bauregisten von St. Georgen bis zur 1971 erschienenen Publikation über die Mönche dieses gleichen einstigen Klosters. Es wäre keine schwere Arbeit, zu jeder Veröffentlichung noch einen kurzen Satz mit Inhaltsangabe zu machen und der verbindende Text würde auch keine Mühe bereiten, denn fast alle seine Werke stammen aus dem Umkreis von Stein am Rhein, St. Georgen und Diessenhofen. Das gäbe eine nette journalistische Übung, wie sie heute üblich ist. Ein Wort für den heutigen Tag, das morgen schon vergessen ist und von einem neuen Wort zum folgenden Tag überholt wird.

Genau das möchte ich aber nicht tun! Es würde dem Lebenswerk von Heinrich Waldvogel nicht gerecht. Statt dessen lade ich Sie ein, mit mir für die Zeit meiner Rede auf dem Bänklein vor der Kirche und dem Friedhof von St. Johann auf Burg Platz zu nehmen und für einen Augenblick die Hast der Zeit zu vergessen. Der Tag verrinnt so, wie die Autos über die Brücke unter uns hin- und herfahren. Wir schauen sie nicht an. Vor uns strömt der Rhein, langsam, stetig, wie seit Jahrhunderten. Dahinter liegt die Stadt und darüber steht die Burg Hohenklingen.

Wenn wir so über das alte Städtlein hinwegschauen, taucht plötzlich ein vergessenes Wort auf: «No e wili». Es gehört zu meinen Kindheitserinnerungen, dass ich 1924 auf einer Schulreise des Gymnasiums die beflaggte und geschmückte Stadt Stein kennenlernte, die ganz im Banne des «No e wili»-Spiels lag. Dieses Spiel hat damals weit herum einen starken Eindruck gemacht. Vielleicht deswegen, weil die Steiner Bevölkerung sich von dem Hader nach dem Zusammenbruch der Spar- und Leihkasse löste und plötzlich zusammenfand im gemeinsamen Spiel und weil alle aus vollem Herzen mitmachten und dadurch auch alle Zuschauer mitrissen. 1930 wurde Waldvogels «No e wili» wiederholt und 1957 – nach der grossen Distanz, die der Zweite Weltkrieg schuf – zur Fünfhundertjahrfeier des Loskaufs der Stadt von den Klingenbergern wieder aufgeführt.

Mit dem «No e wili»-Spiel beginnt Heinrich Waldvogels historische Tätigkeit. Es ist eine der grossen geistigen Gaben des Menschen, dass er die Vergangenheit erforschen und zu einem Bild gestalten kann. Die Zukunft ist ihm verschlossen, aber die Vergangenheit erlaubt ihm, seine Stellung in der Welt besser zu erkennen. Ein haltloses Rohr im Winde wäre der Mensch, hätte er nicht Rückhalt an der Wurzel im Boden der Vergangenheit.

Wenn Geschichte diese Aufgabe erfüllen will, muss sie im Bewusstsein des Menschen lebendig bleiben. Es genügt nicht, wenn sich Gelehrte streiten, ob Wilhelm Tell gelebt habe oder nicht. Es ist ohne grosse Wirkung, wenn jemand neue Urkunden findet. Ein historisches Schauspiel, ein historischer Umzug aber ist ein Erlebnis für alle, die mitspielen und zusehen. Es ist ein bedauerliches Zeichen unserer Zeit, dass dieses Miterleben völlig abgewertet, verachtet wird. Das Unbewusste im Menschen rächt sich aber gegen diese Missachtung der Geschichte. Noch nie waren alte Kupferstiche so gesucht wie heute. Ja, jede alte Lampe, jeder alte Hausgegenstand wird heute gekauft und teuer bezahlt. Warum? Weil wir das natürliche Verhältnis zur Geschichte verloren haben. Das wäre anders, wenn noch ein August Schmid lebte und ein junger Heinrich Waldvogel das «No e wili» für Stein, das Spiel «Brüder» für Eglisau und das Festspiel für Schaffhausen von 1926 schreiben würde.

Das ist doch eines der grossen Übel unserer Zeit. Die Leute suchen einen Halt, suchen eine Vergangenheit – und die einen sagen: Was wollt ihr mit dem alten Plunder! Die anderen reden: Man hat euch bisher betrogen, die Vergan-

genheit ist gemein, schlecht. Die dritten aber legen ihre Zukunftsideen in die Vergangenheit und «beweisen» damit, dass sie recht haben.

Heinrich Waldvogel, wir danken Dir für das, was Du einst getan hast, um die Geschichte mit dem Volk zu verbinden.

Wenn wir so auf unserem Bänklein sitzen und über den Rhein schauen, so sehen wir vor uns das Kleeblatt und den Erker der Prunkstube des Abtes David von Winkelsheim. Dort begann einstmals das zweite historische Lebenswerk von Heinrich Waldvogel mit dem Amt eines Kustos des Museums, das zu den Bauregesten und damit zu den historischen Arbeiten führte. Jetzt fing er an, aus den Geschichtsquellen Arbeiten für den Historiker und Geschichtsfreund zu verfassen. Richtig beginnen konnte er aber erst, als er sich in Diessenhofen als Gemeinderatsschreiber in sein Amt eingearbeitet hatte. Dann aber erschien eine Arbeit um die andere. 1944 die über die Pfarrkirche Diessenhofen, 1945 die über die Äbte von St. Georgen und über Stein am Rhein und seine Zünfte; 1950 eine historische Bibliographie von Stein; 1952 eine Arbeit über die Strassennamen von Diessenhofen.

Als die Stadt Stein am Rhein 1956 das Haus zum Steinbock hinter dem Rathaus erwarb, um dort das Stadtarchiv einzurichten, musste sie einen Bearbeiter suchen, um das Archiv zu ordnen. Es war gegeben, Heinrich Waldvogel anzufragen und dieser begann in einem Alter, in dem andere pensioniert werden und nichts mehr tun, die grosse Arbeit, das Stadtarchiv in eine gute Ordnung zu bringen. Dass damit die eigenen Arbeiten spärlicher wurden, liegt auf der Hand. Was eine solche Archivordnung bedeutet, kann nur der ermessen, der eine gleiche Arbeit schon einmal gemacht hat. Heinrich Waldvogel war es vergönnt, dieses grosse Werk zehn Jahre später abzuschliessen. Ja, es geschah, wovon die Archivare der grossen Archive nur zu träumen wagen: das Archivverzeichnis erschien im Druck. Nun kann jeder zu Hause nachschlagen, ob etwas für ihn im Steiner Archiv liegt. Das ist für die ganze Geschichtsforschung und die Geschichtspflege eine grosse Erleichterung.

Schauen wir nochmals von unserem Bänklein hinüber zu Stein und hinunter zum Rhein. Das Wasser fliesst wie vor Tagen, Wochen, Monaten, Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten. Der Tag hat seine Bedeutung verloren. Wer nur für den Tag arbeitet, wie die sogenannten Vertreter der neuen Kunst, muss sich klar sein, dass er morgen schon nicht mehr beachtet wird. Unsere Zeit hat den richtigen Massstab verloren. Wir haben einst als grosses Wunder die ersten Grammophonplatten erlebt und nur wenige Jahrzehnte später die auf dem Mond gelandeten Menschen sprechen gehört. Ein einziges klassisches Werk auf einer Platte war ein Erlebnis – heute haben wir 24 Stunden im Tag sogenannte Musik. Kein Wunder, dass die echte Leistung gering geachtet wird. Das, was in Kunst, Wissenschaft und Politik das Leben des Menschen überdauert. Als ewiges Mahnmal steht St. Georgen vor uns. Nur zwei Menschen, Pfarrer Ferdinand Vetter und seinem Sohne Professor Ferdinand Vet-

ter, ist es zu verdanken, dass wir heute noch ergriffen vor den Holbeinfresken stehen dürfen.

Lieber Heinrich Waldvogel, erst von diesem Standpunkte aus kann man Ihr Lebenswerk richtig würdigen. Für die, die nur dem Tag und der Stunde leben, können Sie keine Anerkennung, keine Lorbeeren erwarten. Aber es ist wie mit dem Gold: geistige Arbeit rostet nicht und wird immer wertvoller. Und wenn alles, was die Zeitungen heute und morgen schreiben, längst vergangen ist, werden Ihr Archivverzeichnis und Ihre Arbeiten noch bestehen.

Bruno Meyer